

→ **Marx' Ansatz und die Transformationsforschung heute (S. 434–446)****9.1 Marx' Ansatz und sozioökonomische Transformationsforschung heute****Von der Kapitaltheorie zur Reproduktions- und Latenzforschung**

{406} Im Übergang vom grundlegenden Ansatz des Praxiskonzepts zur politisch-ökonomischen Analytik ist es sinnvoll, erst das Untersuchungsfeld, die Arbeitsperspektive und dabei auch das Verhältnis zu Marx zu umreißen. Erst danach wird die Konstitution des Ökonomischen als Praxis und eine entsprechende Methodologie erörtert. Auf dieser Grundlage kann schließlich die eigentliche, transformationstheoretische Analytik angegangen werden: Die Ausgangsbasis bildet der *latenzhaltige Sozialkapitalismus*, und die Untersuchung wird schließlich zur *Kernstruktur* einer Alternative vordringen, die sich dieser Gestalt einer Übergangsgesellschaft kristallisiert und schließlich, ganz neu, als „Sozialstaatswirtschaft“ bezeichnet wird

Diese Forschungslinie führt auf Neuland und ist ein Exposé für weiter gehende Forschungen. Es geht dabei um eine tiefgreifende Veränderung, die den Betriebssystemkern der Kapitalwirtschaft mit dem darin verankerten Wachstumszwang betrifft: Durch bestimmte Eingriffe in die bestehende Reproduktionsordnung kann ein neues ökonomisches Kalkül in Kraft gesetzt und eine grundlegende Umstimmung der ganzen sozial-ökonomischen Praxis eingeleitet werden. Die vielfältigen Ideen und Bestrebungen für eine neue, sozial-ökologische Wirtschaftsweise könnten sich mit diesem politisch-ökonomischen Ansatz verbinden und sich dabei beide Seiten überprüfen. Das alles verlangt eine praxisanalytisch operative Wissenschaft der politischen Ökonomie oder eine „dialektisch“ qualifizierte „Sozioökonomik“ mit entsprechenden wirtschaftspolitischen Konsequenzen.¹

Eine {407} solche Theorie der Wirtschaft der Gesellschaft im widersprüchlichen formationellen Wandel, ganz konkret das Konzept des latenzhaltigen Sozialkapitalismus, bildet die Grundlage einer wirklichen, positiven „Transformation“ und Emanzipation.² Dazu wird nötig sein, den entfremdungskritischen und transformationstheoretischen Status und entsprechende Errungenschaften der Marx'schen Theorie wieder zu entdecken und die traditionelle „Kritik der politischen Ökonomie“ zu überschreiten. Was sonst sollte dem gegenwärtigen ökonomisch-politischen Mainstream, dem fast verzweifelten Policy Mix und

¹ Diese „Wissenschaft der politischen Ökonomie“ kann ebenso „Sozioökonomik“ heißen: Der Begriff wird damit für eine integrative, höhere Position veranschlagt. So wird „Socioeconomics“ als internationale Strömung jenseits des Neoliberalismus oder Keynesianismus interessant. Die Tendenz geht dahin, auch eine „Sozialökonomie“ (vgl. Mikl-Horke 2015) oder „Sozialwirtschaft“ mit dem Fokus Umwelt, Soziales und Integration darin aufzuheben. „Sozioökonomie“ sollte in diesem Sinne den sozial- und politökonomischen Gesamtprozess bezeichnen. Die Kapitalwirtschaft wäre demnach eine entfremdete Sozioökonomie. Das Gegenteil habe ich auch schon „Sozialwirtschaft als Systemalternative“ (Müller 2005b) genannt und verwende dafür jetzt den neuen Begriff „Sozialstaatswirtschaft“. Dem korrespondieren die „Sozialwirtschaftlichen Dienste“ als neue Formbildung und zur Waren- und Industriewirtschaft komplementäre Hauptabteilung des Wirtschaftslebens.

² Dem gegenüber vertritt David Harvey ein traditionelles Konzept: Er sieht in der „Entfremdung“ den „zentralen Ansatzpunkt“. Das versteht sich als Weckruf für eine „antikapitalistische Opposition“ und „humanistische Revolte“, um der Entstehung einer „globalen korevolutionären Bewegung“ und langfristigen Lösungen für einem „antikapitalistischen Übergang“ näher zu kommen (Harvey 2014, 2015b).

der entbetteten, übergreifenden Praktizität eines „kapitalistischen Weltsystems“ entgegen gesetzt werden?

Problemexposition für eine konkrete Transformationsforschung

Der waren- und industriegewirtschaftliche Bereich gesellschaftlicher Arbeit und Reproduktion bildet den Kernbereich der kapitalistischen Wirtschaftsweise und Praxisformierung. Marx' „Kritik der politischen Ökonomie“ setzte an einem entsprechenden industriekapitalistischen Szenario an und brachte so mehr Licht in die Angelegenheit. Zu den Hauptleistungen gehört nicht nur die Aufdeckung der prekären Situation und sozialen Stellung der Lohnarbeitskraft, die unter diesem Regime ökonomisch selbst wie eine Ware rangiert oder auch ausrangiert wird. Zur Begründung gehört auch und vor allem die Entschlüsselung der ökonomischen Werthaftigkeit, der kapitalistischen Wertverhältnisse und Wertformbildungen, die Enttarnung des Verwertungskalküls der Kapitalwirtschaft und die äußerst zwiespältigen Konsequenzen des Ganzen für Gesellschaft, Natur und Zukunft.

Zum System gesellschaftlicher Arbeit und Reproduktion gehört natürlich eine ganze Reihe anderer Arten³ notwendiger, nützlicher {408} oder auch erwünschter Tätigkeiten, die im kapitalistischen Sinn „unproduktiv“ sind, das heißt keine Kapitalwerte generieren. Die Grundfrage wird später sein, inwiefern der intrinsische Verwertungs- oder Wachstumszwang der Kapitalwirtschaft gebrochen und eine höhere Reproduktionsordnung instituiert werden kann, die auch eine Freisetzung solcher Tätigkeiten erlaubt.

Marx hatte derart das Bewegungszentrum des sozioökonomischen Prozesses identifiziert. Heute ist die Einsicht entscheidend, dass die moderne Praxisformierung eine andere Signatur aufweist als jener Industriekapitalismus, den Marx bei der Modellierung des Reproduktionszusammenhangs und seinen daran anknüpfenden Forschungen und historischen Projektionen zugrunde legte. So galt für Marx der Staat noch im Wesentlichen als politischer Staat, eine „besondere Existenz“ oder „Superstruktur“ jenseits des eigentlich Ökonomischen und zugleich im Bannkreis des privaten ökonomischen Lebens der gespaltenen bürgerlichen Gesellschaft (MEW 3: 62).

Was Marx in seiner Zeit nicht erfahren oder antizipieren konnte: Der heutige Staat stellt eine steuer-, finanz- und sozialstaatliche Zentralagentur des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Prozesses dar. Dies - aus noch aufzudeckenden Gründen - als „verschuldeter Steuerstaat“ (Goldscheid 1976: 197), mit einem weiterhin „starken Anstieg“ der „Staatschuldenquoten“ (Holtfrerich 2015), die für das moderne Wirtschaftsleben praktisch konstitutiv sind und regelrecht normal oder sogar unproblematisch erscheinen. Damit zeichnet sich nicht nur ab, dass die liberalistische Idee vom Verhältniss zwischen Markt und Staat irrealistisch ist, sondern auch, dass einer höher entwickelten Sozialstaatlichkeit voraussichtlich nicht weniger, sondern mehr und höher qualifizierte, gesellschaftlich verantwortliche Aufgaben und erweiterte fiskalische Kompetenzen zufallen werden.

Der gesamtökonomische Kontext sieht so aus, dass der moderne Sozialstaat den Zusammenhang zwischen dem klassischen waren- und industriegewirtschaftlichen Bereich samt angelagerten Dienstleistungen, seiner eigenen politisch-ökonomischen {409} Existenz und einem enorm gewachsenen öffentlichen oder sozial-infrastrukturellen Bereich vermittelt und moderiert. Die ökonomische Form, die dem öffentlichen Dienst und dem letzteren Bereich zugrunde liegt, kann freilich nicht mehr als „unproduktive Arbeit“ (MEW 26.1: 122

³ Weitere Erörterungen zum „Arbeitsbegriff“ und zu „Grenzen der ökonomischen Rationalität“ könnten an Andre Gorz (1989: 192 ff.) anknüpfen, müssten so aber reproduktionstheoretisch abgeklärt werden. Eine Zukunftsperspektive von Marx war die Schöpfung von „disposable time“ für Individuen oder für gesellschaftliche Zwecke: „Es ist dann keineswegs mehr die Arbeitszeit [oder ökonomische Wert - H.M.], sondern die disposable time das Maß des Reichtums.“ (MEW 42: 603 f., 607).

ff.) angesehen werden. Sie stellt eine im Verhältnis zur kapitalistischen Warenproduktion komplementäre ökonomische Formbildung dar, die jetzt als „sozialwirtschaftlicher Dienst“ bezeichnet wird.⁴

Von der im Fortgang des 20. Jahrhunderts weiter ausgefalteten, trinodalen Formierung dieses „Sozialkapitalismus“ konnte Marx nichts wissen. Diese Gestalt des wirtschaftlichen Lebens stellt nicht nur einen „fordistisch“ geprägten Kapitalismus dar, sondern eine wesentlich veränderte, höher organisierte oder reifere Formierung. Besonders zeigt sich das an der institutionell enorm ausdifferenzierten modernen Sozialstaatlichkeit. Diese Strukturierung reicht von den zentralen demokratischen Institutionen bis zur Ebene der kommunal verfassten, urbanen Praxis und durchdringt alle Bereiche des Alltagslebens und der Zivilgesellschaft. Eine entscheidende Frage wird später sein, inwiefern die sozialkapitalistische Konfiguration wesentliche Veränderungen der Wert- und Reproduktionszusammenhänge mit sich brachte und ob sich so vielleicht eine - zunächst mehr oder weniger latente - Alternative vorbereitet.

Auf jeden Fall bildet die nach Beendigung ihrer Boomphase in der Nachkriegszeit zunehmend neoliberal zugerichtete oder auch deformierte Formierung des Sozialkapitalismus die sowohl reale wie theoretische Ausgangsbasis gesellschaftlicher Transformation auch im 21. Jahrhundert. Diesem Ansatz korrespondiert ein gutes Stück weit eine Sozialforschung, die in der Krise des „demokratischen“ oder Sozialkapitalismus (Streeck 2013a) die zivilisatorischen Errungenschaften in Gefahr sieht und zu deren Verteidigung aufruft.⁵ Letztere Situationseinschätzung besagt im Grunde, dass der {410} mit guten Wünschen gepflasterte Weg zu einem „Good Life Beyond Growth“ noch versperrt ist und eher verschüttet zu werden droht.

Als eine Hauptkraft, welche die hegemoniale Stellung der neoliberalen Ökonomie befestigt und eine gesellschaftliche Emanzipation unmöglich zu machen scheint, zeigt sich das kapitalistische Weltsystem. Es handelt sich um eine gegenüber den konkreten Gesellschaften relativ verselbständigte Praktizität. Diese weist gleichwohl Wurzeln in ihren Standorten auf, stellt aber durch Ressourcenströme, Wertschöpfungs- und Lieferketten, Absatzmärkte und Auslandsinvestitionen, schrankenlose Kommunikation, Mobilität und finanzkapitalistische Verflechtungen eine eigene Ebene des Geschehens dar, die überall hindurchgeht und mitspielt: Dies durch „die Art und Weise, wie die Zusammenhänge durch den Weltmarkt, seine Konjunkturen, die Bewegung der Marktpreise [...] die Abwechslung der Prosperität und Krise [...] sich ihnen gegenüber als blinde Notwendigkeit geltend machen. (MEW 25: 839). Gibt es angesichts dieser ungesellschaftlichen Weltmacht überhaupt noch eine Lösung im „gesellschaftlichen“ Sinn?

Während die sozialkapitalistische Formierung als solche im Grunde außerhalb des Gesichtskreises von Marx lag und bis heute marxistisches Problemgebiet blieb, reicht der Horizont des Marx'schen Entwurfs sehr wohl bis zur Ausbildung des „Weltmarkts“, der Welt als Raum kapitalistischer Durchdringung und Expansion, modern gesprochen bis zum finanzkapitalistisch geprägten „Welt-System“ (Wallerstein). Marx sah auf diesem höchsten Entwicklungsniveau, als Ergebnis des intrinsischen, progredienten Akkumulations- und Wachstumszwangs und zunehmender Dekadenz des Ganzen, den möglichen Übergang zu einer höheren Gesellschaftsformation eingeleitet. (MEW 42: 373, 445 f. u. a.). Seine „Kritik der politischen Ökonomie“ oder „Das Kapital“ war als notwendige Zwischenstufe oder auch als eine auf dem Weg dorthin theoretisch zu bewältigende höchste Hürde konzipiert. Bereits dieses Projekt wuchs

⁴ Wo von Care-Ökonomie, Commons, öffentlicher Infrastruktur, sozialen Sicherungssystemen, public services und schließlich von einer „Rückkehr des Öffentlichen“ die Rede ist, nähert man sich dem an. Die Kategorie oder ökonomische Formbildung der „sozialwirtschaftlichen Dienste“ wird im Weiteren genauer untersucht.

⁵ Piketty orientierte angesichts extremer Fehlentwicklungen auf einen „Sozialstaat für das 21. Jahrhundert“, setzte aber vor allem auf eine progressive Besteuerung (Piketty 2014a: 627-660). Seine darauf aufbauenden Ideen für einen „partizipativen Sozialismus“ (Piketty 2020a) weisen regelrecht sozialrevolutionäre Akzente auf, wobei er aber am Ende eher als „großer Umverteiler“ erscheint, so ein Kommentar.

sich dann zu einem mehrbändigen Grundlagenwerk aus, das seine Schaffenskraft weit überstieg, so dass er es zu Lebzeiten nicht zu Ende bringen konnte.

Einer ewigen Herumdeuterei entgegen ist festzustellen: Der Begriff der „Kritik“ der politischen Ökonomie bezeichnet in keiner Weise zureichend den praktisch-dialektischen Denktyp, die wissenschaftliche Methode oder den gar den Forschungshorizont von Marx. Worum es sich hier wirklich handelt, ist das Novum eines dialektischen Praxisdenkens, eine versuchte und enorm fruchtbare Praxisanalytik und der Charakter des Ganzen als eine „Weltphilosophie“ (Yang Geng 2018; Müller 2020b). Die „Kritik der politischen Ökonomie“ war in diesem Zusammenhang eine „zunächst“ aufgegebenen Teilaufgabe in einem weithin unvollendeten Werk, für das auf dieser Stufe der Gedankenentwicklung kaum kein anderer Titel passend gewesen wäre. In diesem Zusammenhang wird noch zu zeigen sein, inwiefern dem utopistischen Denken von Marx auch durch die Unreife der industriekapitalistischen {411} Formierung harte Grenzen gesetzt waren.

Jedenfalls verweist die Marx'sche Wirtschafts- und Gesellschaftstheorie in allem auf den Grundtatbestand entfremdeter gesellschaftlicher Praxis. Gemeint ist das Unvermögen, den Reproduktions- und Lebensprozess der Gesellschaft wissentlich und sozial verantwortlich zu gestalten. Eben darin besteht das unmittelbare Kern- und Zukunftsproblem auch der Gesellschaften im 21. Jahrhundert, jetzt angesichts einer Weltsituation, in der Marx zufolge praktisch „alle Widersprüche“ (MEW 42: 250) in Prozess gesetzt sind. Letzteres muss man wortwörtlich nehmen und sich den daraus ergebenden methodologischen und praxisanalytischen Problemen stellen.⁶

Die im Hinblick auf eine angestrebte Systemalternative entscheidende Generaldisposition von Marx war, dass keine Gesellschaftsformation reif für eine Ablösung ist, wenn sie nicht „im Schoße“ bereits die Elemente des Neuen trägt (MEW 13: 9; MEW 42: 203). Die Generalthese dazu lautet jetzt, dass sich eben eine solche Konfiguration auf dem Boden der sozialkapitalistischen Praxisformierung anbahnte und in der eröffneten globalen Situation, in der im 21. Jahrhundert angebrochenen Übergangszeit akut wird.

Infolgedessen kommt zu der allgemeinen agonistischen (Mouffe 2007) und prozessualen Widersprüchlichkeit der sozialkapitalistischen Formierung eine *formationelle* hinzu. Dieser Begriff „formationelle Widersprüchlichkeit“ zielt auf eine mehr oder weniger latent bereits mitprozessierende, andrängende Alterität und Alternative. Diese ist inmitten der allgemeinen Instabilität, der aufbrechenden Konfliktpotentiale, des verwirrenden und ambivalenten Charakters der Phänomene nahezu unsichtbar. So steht hinter der zunehmenden Chaotisierung ein gesellschaftsgeschichtlich noch unausgemachtes, kontradiktorisches Ringen. Das System treibt in einem Prozess, den man auf Jahrzehnte veranschlagen {412} kann, weiter „finalisierend“ auf Schwierigkeiten und Grenzen zu. Es steht „vor dem Abgang. Die Frage ist: was kommt danach?“ (Wallerstein 2002: 91).

Die reale Praxis- und Prozessstruktur in dieser gesellschaftlichen Grundsituation des Übergangs fordert die Reaktualisierung des dialektischen Praxisdenkens und dessen Fortentwicklung als „Zukunftswissenschaft der Wirklichkeit plus der objektiv-realen Möglichkeit in ihr“ (Bloch 1977b: 331) heraus. Im Zuge der Wiederentdeckung dieses Denkens, das dem politisch-ökonomischen Werk und Marx' Konzeptualisierung einer fundamentalen Geschichtswende (vgl. MEW 42: 91, 373) zugrunde liegt, wurde schließlich kenntlich: Dessen gesamter Entwurf trägt den Stempel einer praxisanalytischen, entfremdungskritischen und transformationstheoretischen Wissenschaftlichkeit. Gerade deswegen greift dieser Entwurf in bestimmter Hinsicht auch heute noch: Auf dem vormals erst kühn anvisierten, nach einem gewaltigen historischen Bogen inzwischen erreichten Entwicklungsniveau des ausgebildeten Weltmarkts oder weltkapitalistischen Zusammenhangs. Marx hatte eine Periode im Sinne

⁶ Ein dazu immer noch lehrreiches Traktat aus der theoretischen Vorgeschichte: „Normativistisches und materialistisches Verständnis der sozialistischen Transformation“ (Fleischer 1972).

des heute eröffneten, gesellschaftsgeschichtlichen, formationellen Übergangs bereits ungefähr antizipiert.

Das konkrete Forschungsinteresse in diesem Horizont bekundete sich darin, das Marx immer wieder darauf aus war, im Bestehenden „Übergangsformen“ zu identifizieren: In diesen deutet sich „die Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise selbst“ an (MEW 25: 454). Aus dieser Gesamtsicht wird also durchsichtig, inwiefern Marx es von Anfang an und bis in die tiefsinnigsten und weitreichendsten politisch-ökonomischen Entwürfe (MEW 42) und überall eingestreuten Partien um ein „concept of alienation and social transformation“, um eine „Alternative to Capitalism“ (Hudis 2013; 2017) ging. Diese suchte er immer wieder einzukreisen und zu bestimmen (vgl. Arndt 2012: 212 ff.).⁷ Nur wird aus heutiger Sicht offenbar, dass er aufgrund seiner {413} vorläufigen historischen Situierung und seines dadurch geprägten, limitierten theoretischen Ansatzes zu einer Lösung des gestellten Problems oder zur konkreten Alternative *gar nicht kommen konnte*.

Warum Marx nicht zu der erhofften Systemalternative kam

Ohne einige grundlegende Einsichten zur historischen Vorläufigkeit und Relativität der theoretischen Konzepte von Marx - in wesentlichen Aspekten ebenso bezüglich dessen Treffsicherheit und weitere Geltung - ist eine „Überschreitung“ nicht möglich: Der entscheidende Grund, warum Marx zu der von Anfang an und bis zuletzt intendierten Alternative nicht kommen konnte, liegt vor allem in der Unreife der industriekapitalistischen Verhältnisse und der soweit sogar adäquaten Konzeptualisierung der gesellschaftlichen Reproduktion und Praxis. Wie ist das zu verstehen?

Marx Annahme war, dass sich das industriekapitalistische System zur herrschenden Wirtschaftsverfassung auswachsen würde. Er konzentrierte sich daher auf ein rein warenwirtschaftliches, industriekapitalistisches Reproduktionsszenario mit den zwei Arbeits- und Wirtschaftsabteilungen für Produktionsmittel und Konsumgüter, die miteinander und über die Reproduktionssphären der gesellschaftlichen Hauptklassen dynamisch verknüpft sind. Der Staat spielt für diesen Zusammenhang so gut wie keine Rolle.

Die Analyse zeigte, wie aus dem motorischem Bewegungszentrum der Verwertungsökonomie der sozialpathologische Zwang und Drang zu nie endender Rationalisierung, Akkumulation, Wachstum, Extraktion und Expansion⁸ erwächst, und dass es daraufhin zur weltweiten Durchsetzung der auf überbordende Produktionssteigerung und zivilisatorische Umwälzung {414} programmierten Wirtschaftsweise kommen musste. Einen bedeutenden Hinweis auf den historisch vergänglichen Charakter dieser Reproduktionsform lieferte die systemimmanente Tendenz zum Fall der Profitrate⁹,

⁷ Dazu einige Stichworte und Fundstellen: Gemeinschaftliche Produktion (MEW 42: 104 f., MEW 25: 883); gemeinschaftliche Produktionsmittel, gesellschaftliche Produktion und Verteilung (MEW 19: 19 f.; MEW 23: 92 f.; MEW 25: 883); Geldkapital fällt bei gesellschaftlicher Produktion fort (MEW 24: 358); Ökonomie der Zeit (MEW 42: 105, MEW 25: 859); genossenschaftliche Arbeits- und Wirtschaftsverfassung (MEW 19: 19 ff.); verändertes Subjekt der Arbeit (MEW 42: 607); Produktion für gesellschaftliche Bedürfnisse (MEW 25: 269); Arbeitszeit sowie freie Tätigkeit und Entwicklung (MEW 25: 827 f.; MEW 26.3: 252); verfügbare Zeit als wahrer Reichtum (MEW 42: 396, 607); Verhältnis zwischen Mann und Frau (MEW 40: 535); Individuum als gesellschaftliches Wesen (MEW 40: 538 f.); Universalität des Individuums (MEW 42: 395, 447); gemeinschaftliche Bedürfnisse und öffentliche Einrichtungen (MEW 19: 19); rationeller Umgang mit Natur und Umwelt (MEW 25: 784, 828); neue Kommunalverfassung (MEW 17: 339 ff.); Überschreitung des bürgerlichen Rechtshorizonts (MEW 13: 8; MEW 19: 21); Organisation des Gemeinwesens als Assoziation (MEW 3: 74, MEW 42: 92); Staat der Gesellschaft untergeordnet (MEW 19: 27); mit einer Regierung des Volks durch das Volk (MEW 17: 347).

⁸ In populären wie wissenschaftlichen Diskussionen über Probleme des ‚Wachstums‘ wird der systemisch unaufhebbare, im kapitalwirtschaftlichen Kalkül verankerte Verwertungs- und Wachstumszwang so oder so wegdisputiert. Damit weicht man der sonst unabweisbaren Frage und Forderung nach einer wirtschaftlichen und gesellschaftsgeschichtlichen Systemalternative aus. Dass dieser Prozess jedes „zum guten Leben gehörende Maß“ grundsätzlich sprengt und daher schon von da der Kritik verfällt, hatte schon Aristoteles geahnt und Marx, ohne normativistische Verrenkungen, sachhaltig auf den Punkt gebracht. (vgl. MEW 23: 167, bes. F.6).

⁹ Das „Gesetz“ wirkt infolge ebenso realer, immer zugleich mit wirkender Gegenteilstendenzen selbst „nur als Tendenz, dessen Wirkung nur unter bestimmten Umständen und im Verlauf langer Perioden schlagend hervortritt“ (MEW 25: 249; vgl. MEW 25: 171 zum Charakter „der ganzen kapitalistischen Produktion“).

modern gesprochen: Eine sich säkular geltend machende, bedrohliche Wachstumsschwäche. Diese historische Sozialformierung müsse schließlich, wie im Grunde alles im Fluss der Dinge und der Geschichte Existierende, mit wachsenden ruinösen Konsequenzen für die „Erde“, den „Arbeiter“ (MEW 23: 528 ff.; MEW 25: 782, 784) und den ohnehin prekären, entfremdeten Sozialcharakter (MEW 42: 721 ff.), auf ein Verfalls- und Übergangsstadium zutreiben, während zugleich etwas Anderes, Neues darin heranwächst, daraus andrängt. Daher ließe sich in einem gesellschaftsgeschichtlichen Aktzusammenhang der Befreiung vielleicht eine bessere und höhere Ordnung der Dinge herstellen.

So ermöglichte die von Marx konzipierte und analysierte Totalität zwar eine scharfsinnige Analytik der Natur des ökonomischen Werts, der Kapitalverwertung, der historischen Tendenz und voraussehenden großen Regression. Aber diese Totalität trägt den formationellen Widerspruch oder die Alterität in ihrem „Schoße“ weder in der Modellierung noch in der Realität in sich. Denkt man das Ganze methodisch als Entwicklungsform, so kann man folglich nur soweit kommen, die „Entfaltung der inneren Widersprüche“ dieser Praxisformierung bis in den Grenzbereich zu rekonstruieren, in dem die Form zu eng wird für die herausgearbeiteten produktiven, schöpferischen Potentiale, entwickelten Verkehrs- und Rechtsformen sowie eingeschliffenen Institutionen, an dem vielleicht „Übergangsformen aus der kapitalistischen Produktionsweise in die assoziierte“ (MEW 25: 456) in Sicht kommen. Der ganze theoretische Kursus stellt sich so dar:

„Aus der scharfen Auffassung der Grundvoraussetzung des [Kapitalbegriffs oder des Kapitals - H.M.] Verhältnisses müssen sich alle Widersprüche der bürgerlichen Produktion ergeben, wie die Grenze, an der es über sich selbst hinaustreibt“ (MEW 42: 250). Und „auf einer gewissen Stufe der Reife¹⁰ gelangt, wird die bestimmte historische Form abgestreift und macht einer {415} höheren Platz“, so die Quintessenz der Kapitaltheorie (MEW 25: 891). Damit war der Punkt erreicht, an dem der Übergang als große Hypothese oder der Theoretiker sozusagen am Bauzaun steht. Zu dem, was danach kommen würde oder sollte, konnten gerade noch einige ungefähre, erwartungsvolle Blicke über die Kante geworfen werden.¹¹

In dieser Situation spricht es für Marx, dass er kein Rezept für eine gesellschaftliche Umwälzung ausgestellt oder gar eine zukünftige Gesellschaft konstruiert hat. Stattdessen beschränkte er sich auf punktuelle oder prinzipielle Hinweise, gab nur Andeutungen oder Umrisse. Diese sind allerdings so zahlreich eingestreut, dass überhaupt kein Zweifel bestehen kann: Sein dialektisches, utopistisch inspiriertes Praxisdenken setzt an einer akut gewordenen Grundfrage menschlich-gesellschaftlicher Emanzipation an und bewegt sich im virtuellen Denkraum eines gesamten, geschichtlichen Formationswandels: Ein in dieser Konkretheit und praktischen Entschiedenheit vordem nicht gekanntes Ausgreifen des menschlichen Forschergeistes.

Dass für diese projektive Konzeptualisierung praktisch nur das Proletariat als Subjekt und vor allem industriezivilisatorische Potenzen als transformative Kräfte veranschlagt werden konnten – nicht etwa eine bereits innerlich wirklich andrängende, alternative sozial-ökonomische Formierung – ist klar, ehrt den Wissenschaftler als Realisten und Revolutionär und kann infolgedessen wissenschaftlich seriös nicht zur Widerlegung des ganzen Ansatzes zitiert werden. Selbst für das, was sich in dem ungeheuren historischen Bogen über zwei Jahrhundertsschwellen hinweg an komplexer Geschichtlichkeit inzwischen ereignet hat, wäre noch in erster Linie das Marxwort von einer „langen und qualvollen Entwicklungsgeschichte“ (MEW 23: 94) wahr. Diese kann nicht durch einen revolutionären Einakter ersetzt, einfach durch einen großen Sprung nach vorn vermieden oder durch vermeintlich unablässigen „Fortschritt“ überflüssig gemacht werden.

¹⁰ Die „Reife“ der „Form“ erinnert an die frühere Wendung einer Reife der „Produktivkräfte“: Gemeint war niemals nur die Fähigkeit der Naturbeherrschung, wissenschaftlich-technisches Verfügungswissen oder auch entsprechende Produktionsmittel – eine dumme, vulgärakademische Verunklung: Der Begriff *Produktivkräfte* meint nicht nur *Produktionskräfte*, sondern hat einen sehr weiten Sinnhorizont. Er bezieht sich auf *praxisgenerative Potenzen in gesellschaftlichem Maßstab*. Daher gilt Marx letztlich der Mensch selbst als die eigentliche „Hauptproduktivkraft“, die allerdings im Zuge der *kapitalistisch* eingebundenen Entfaltung von Wissenschaft, Technik und Industrie „vereinseitigt, limitiert etc.“ wird (MEW 42: 337, 229).

¹¹ Siehe Marx' „Andeutungen der Ökonomie des Sozialismus/Kommunismus“ (Arndt 2012: 212 ff.) und aus dem englischsprachigen Raum „Marx's Concept of the Alternative to Capitalism“ (Hudis 2012): Solche Ansätze bleiben im Grunde im tradierten Denk- und Suchhorizont, das heißt es fehlt die Reproduktions- und Transformationsanalytik auf dem gegebenen Entwicklungsniveau.

{416} Die Wahrheit ist, dass es theoretisch unmöglich ist, im Ausgang von der Modellierung der rein warenproduzierenden, industriekapitalistischen Reproduktionsform eine Alternative zu konzipieren. So hat es sich dann als ein zum Scheitern verurteiltes Projekt erwiesen, in noch industriekapitalistisch geprägten Verhältnissen und quasi als eine abstrakte Negation derselben eine „sozialistische Planwirtschaft“ aufzubauen.¹² Das Resümee lautet: „Trotz aller ideologischen Verlautbarungen kamen kommunistische Staaten nie ganz heraus aus dem kapitalistischen Weltsystem ... Die einst endlosen Debatten über kommunistische Alternativen wurden schließlich dadurch beendet, dass alle kommunistischen Staaten auf die eine oder andere Weise zum Kapitalismus zurückkehrten.“ (Derluguian 2014: 137 f.).¹³

Hinzu kommt, dass die traditionelle Kapital- und Krisentheorie von ihrem allgemeinen reproduktionstheoretischen Grundansatz aus das Nationalökonomische nicht konkretisieren konnte: Zu der einmal geplanten, eingehenderen Behandlung des Themas „Staat“, auch der „Steuern“, der öffentlichen Finanzen oder „Staatsausgaben“, nicht zuletzt der „Staatsschuld“ (MEW 42: 188) kam es beiläufig und vortastend (vgl. Cogoy 1973; Graßmann 2018), aber nicht theoriesystematisch und konsequent.¹⁴ Immerhin hat Marx bereits die mit der Kapitalwirtschaft verbundene Welt des Kredits, der Banken und Börsen vorsondiert und den Unterschied zwischen fungierendem, Mehrwert erzeugendem Kapital und lediglich zinstragenden Fonds oder sogenanntem „fiktiven Kapital“ (MEW 25: 457) erkannt: Eine Unterscheidung, ohne die man in finanzkapitalistischen Zeiten überhaupt nichts mehr begreifen kann. Marx starb 1883, und das titanenhaft angegangene Grundlagenwerk wurde so fragmentarisch {417} wie weiterweisend hinterlassen: „Dixi et salvavi animam meam“, ich habe gesprochen und meine Seele gerettet (MEW 19: 32).

Sozialismusdiskussion und konkrete Transformationsforschung

Die nach Marx eingetretenen säkularen Wandlungen lagen jenseits seines Erfahrungshorizonts: Der Wandel vom Industrie- zum Sozialkapitalismus, dessen zwei Entwicklungsphasen nach dem Krieg und die dabei zwangsläufig fortschreitende „Weltexpansion des Kapitals“ (Luxemburg 1990: 516 f.), bis hin zu den Verhältnissen der modernen Finanz- und Weltökonomie und zum Eintritt in die jetzige Übergangsperiode. Der Prozess treibt jetzt, verstärkt wegen der Existenzgefährdungen aus dem entfremdeten Naturverhältnis und den sichtbar werdenden Schranken und implosiven Tendenzen der Globalisierung, auf grundlegende Wegentscheidungen zu.

Anscheinend verfügen in dieser problematischen „geschichtlichen Situation“ (Marcuse 1928: 356) weder die herkömmlichen marxistischen Problem- und Krisenanalysen noch die zahlreichen alternativ- und emanzipationstheoretischen Initiativen und Ansätze über eine definitiv politisch-ökonomische Problemexposition. Diese müsste über das Bestehende hinaus und in eine Region „des Neuen, des Entstehenden (the emergent)“ (Mead 1969: 64 f.) führen, wo es tatsächlich um den „kollektiven Entwurf einer sozialen Utopie“ geht, zu deren „wesentlichen Bestandteilen“ so oder so eine ganz neue Ökonomie gehört (vgl. Bourdieu 1998b: 9, 76, 109). So gesehen macht das Fehlen eines methodisch reflektierten politisch-ökonomischen Lösungsansatzes den inneren Mangel der immer wieder auflebenden Sozialismusdiskussion (Candeias 2020) aus, und das trifft besonders bei Piketty zu: Dieser verfügt über keinerlei politisch-ökonomische Grundlage und betont daher gegen Marx: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte des Kampfs der Ideologien und der Suche nach Gerechtigkeit.“ Auch im Kampf für seine Idee eines „partizipativem Sozialismus“ soll es wohl „ganz entscheidend auf Ideen und Ideologien“ (Piketty 2020a: 1273) ankommen. Dem

¹² Ein ehemaliger Chefplaner der DDR bilanzierte: „Die Vielfalt der ökonomischen Prozesse lässt sich nicht verwaltungsmäßig, dirigistisch erfassen und leiten“ und „ohne Berücksichtigung des Wertgesetzes lässt sich in der modernen Welt keine Wirtschaft entwickeln. Der Wert setzt den Markt voraus.“ (Wenzel 1998: 178 f.).

¹³ „War die Sowjetunion wirklich sozialistisch, oder totalitär? Solche ideologischen Abstraktionen sind wenig hilfreich zur Erklärung der Realität. Sie war, was sie war – ein riesiger Zentralstaat mit einer ungewöhnlichen Ideologie und einer glänzenden militärisch-geopolitischen Position, die sich der gewaltigen Industrialisierungsanstrengung verdankte.“ (Derluguian 2014: 136).

¹⁴ Auch die spätere marxistische Theorie blieb der Marx'schen Modellierung im Grunde verhaftet. So „gelingt weder eine ausgereifte, systematische Kritik der öffentlichen Finanzen noch eine Theorie der besonderen ‚ökonomischen Existenzweise‘ des Staates im modernen Kapitalismus.“ (Krätke 2009: 121).

ist aber nicht so, sieht man von der nötigen „Idee“ oder richtiger: dem jetzt nötigen konkreteren „Konzept“ einer alternativen Ökonomik ab.

Für die dazu nötige Analytik ergibt sich zunächst so viel: Der Forschungsgegenstand ist kein „System“, sondern als eine hochentwickelte, im gesellschaftlichen Maßstab koaktiv, sinnhaft und gegenständlich vermittelte Praxis konstituiert. Die Modellierung und Analytik der Zusammenhänge erfordert also ein dialektisches, praxiswissenschaftliches Realitäts-, Methoden- und Wissenschaftsverständnis. Schließlich stellt die sozialkapitalistische Praxisformierung die real gegebene Ausgangsbasis dar. Diese ist analog zu Marx' Forschungsweise einer Wert-, Reproduktions- und Praxisanalytik zu unterziehen, um jener mit prozessierenden Alterität auf die Spur zu kommen, die entsprechend {418} der entwickelten Generalthese „im Schoße“ des Bestehenden nicht nur keimt, sondern andrängt.¹⁵

Es kann überhaupt nur auf dem skizzierten Weg eine in realer Latenz existierende Alternative eruiert und erkannt, die akute gesellschaftliche Auseinandersetzung über eine Systemalternative auf entscheidende Punkte gebracht und dieser reelle Anatz mit anhängigen *Fragen des Sozialismus* verbunden werden. So zielen die folgenden Untersuchungen darauf, möglichst Knoten- oder Bruchpunkte des politisch-ökonomischen Formwandels und die Basiskonfiguration einer andersartigen, zivilisatorisch höher stehenden Sozioökonomie zu identifizieren, also deren Formbildungen, Institutionalitäten oder überhaupt anders geartete „Verhältnisse und die sie regelnden Gesetze“ (MEW 23: 26) kenntlicher zu machen. Damit lässt sich wiederum die Frage nach dem bestimmten Verhältnis zwischen der widersprüchlichen wirtschaftsgesellschaftlichen Praxisformierung und der kapitalistischen Weltökonomie bearbeiten und die Gesamtsituation erhellen.

Die bisherigen Vorüberlegungen und dieser Ansatz¹⁶ gelten auch unabhängig von den folgenden Untersuchungen und ihren einzelnen Ergebnissen. Und es versteht sich von selbst, dass das alles als Anstoß für weiter gehende Forschungen und Diskussionen zu verstehen ist. Die schließlich im Dritten Hauptteil entwickelten Aspekte und Umriss einer konkreteren politisch-ökonomischen Alternative und tragfähigen Politik gesellschaftlicher Transformation sollten dazu definitive Anhaltspunkte bieten.

Ein Reproduktionskonzept als theoretisches Eingangstor

Die bisherigen Erörterungen über die generelle Praxisnatur gesellschaftlicher Wirklichkeit waren auch darauf angelegt, das Verständnis für das Folgende vorzubereiten: Ich greife jetzt im Hinblick auf die Konstitution der Wirtschaft der Gesellschaft als Praxis einige Aspekte auf, die sowohl diese Auffassung vom *Gegenstand* der Wirtschaftswissenschaft, als auch das Konzept der entsprechenden, praxistheoretisch fundierten *Wirtschaftswissenschaftlichkeit* verdeutlichen: Die „Wirtschaft der Gesellschaft“ ist nun einmal kein „autopoietisches System“ mit einem „Markt als innerer Umwelt“ (Luhmann 1988), und die „Marktwirtschaft“ kann nur als eine Vermittlungssphäre der „Kapitalwirtschaft“ (H.M.) begriffen werden, die ihre Geheimnisse gerade nicht am Markt anbietet. Es muss also erst der Weg zu einer wert-, reproduktions- und transformationstheoretischen Analytik freigelegt werden:

Das Eingangstor zu einer Wissenschaft der politischen Ökonomie, die diesen Namen verdient, bildet die Grundvorstellung und stimmige Konzeptualisierung eines gesamtgesellschaftlichen, umgreifenden und in sich zurückkehrenden Reproduktionsprozesses – als eine ausdifferenzierte, simultan betätigte Praxeologie, in der „jedes Moment, das als Voraussetzung der Produktion

¹⁵ Der unabdingbare Bezugspunkt der Debatte, ob und wie der Kapitalismus stirbt (Wallerstein u.a. 2014; Streeck 2015, Harvey 2015a, Brie 2017), ist die Erkenntnis: „Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind.“ (MEW 13: 9; MEW 42: 203!).

¹⁶ Der Ansatz bedeutet, über Kapitalektüren hinaus, die Wendung zu einer Reproduktionsanalytik, die im Grunde schon seit den ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts anhängig war. Das zeigt, wie etwa die späte Wiederentdeckung der Pariser Manuskripte in den 30ern oder die erst seit den 50ern erfasste Relevanz der Grundrisse, in welchen historischen Horizonten auch die theoretische Problematik spielt.

erscheint, zugleich ihr Resultat ist“ (MEW 42: 621). Von daher versteht sich, dass Marx jene Kreislaufbetrachtung Quesnays im „Tableau économique“ als bis dahin definitiv „genialsten Einfall“ alles wirtschaftswissenschaftlichen Denkens feierte (MEW 26.1: 282 ff., 319). Insofern führten Marx' theoriegeschichtliche Untersuchungen und Auseinandersetzungen mit den Vorgängern in den „Theorien über den Mehrwert“ (MEW 26.1/2/3) und einige methodische Vorüberlegungen zur Konzeptualisierung eines stimmigen, ökonomischen Wert- und Reproduktionstableaus, in dem „Produktion, Konsumtion, Distribution, Austausch (Zirkulation)“ einen notwendigen Zusammenhang oder „Glieder einer Totalität bilden, Unterschiede innerhalb einer Einheit“, ein „organisches Ganzes“ (MEW 42: 34). Dieses gab den weitergehenden Forschungen und Überlegungen den entscheidenden Halt.¹⁷ Rosa Luxemburg bemerkte treffend: „Dies ist eben der Standpunkt, {420} den Marx im zweiten Band seines Kapitals zum ersten Mal systematisch entwickelt, den er aber seiner ganzen Theorie zugrunde gelegt hat.“ (Luxemburg 1990: 420, 466; Müller 2002a).

Aus Marx' Forschungsansatz, den er durch seine dialektisch reflektierte Darstellungsweise der Kapitaltheorie in bestimmter Hinsicht auch verschleiert hat, lässt sich auch lernen: Ohne eine abstraktive, reproduktionstheoretische Modellierung der „inneren Organisation“ der kapitalistischen Produktionsweise in ihrem „idealen Durchschnitt“ (MEW 25: 839) ist das Tor zu einer im höchsten Sinne realistischen Wirtschaftstheorie verschlossen: Die zufälligen oder bedingten Erscheinungen, sich überkreuzenden Einflüsse und changierenden Entwicklungsgestalten, in denen sich der reale Prozess äußert, lassen die bestimmte ökonomische Form, notwendige Zusammenhänge und Tendenzen nicht erkennen. Ähnliches gilt für mathematische Modellbildungen und Analysen auf Grundlage von Kategorien, die mit den inneren Formverhältnissen des spezifischen Reproduktionssystems nicht vermittelt sind. Insofern ist auch Marx' Bemerkung zu verstehen, dass bei der „Analyse der ökonomischen Formen“ die „Abstraktionskraft“ (MEW 23: 12) oder ein dialektisch qualifizierteres Begriffsvermögen zu den Bedingungen der Erkenntnis oder Wissenschaft gehören.

Entsprechend bodenlose Wirtschaftstheorien können angesichts der heute akuten, formationellen Widersprüchlichkeit und eines begonnenen gesellschaftsgeschichtlichen Übergangsgeschehens nicht wirklich greifen. In einer solchen Situation kann das chaotische Bild einander widersprechender Erscheinungen und kontradiktorischer Tendenzen aufgrund herkömmlicher, eindimensionaler Interpretationsschemata auf überhaupt keinen Nenner mehr gebracht werden: Das Durcheinander oder die vielstimmig diskutierte Krise der modernen Wirtschaftswissenschaften, in deren Hauptansätzen die Grunderkenntnisse der Marx'schen politischen Ökonomie dummerweise über Bord geworfen wurden, entspricht dieser Situation.

Auf der anderen Seite wäre es aber wiederum unzureichend, die Marx'sche „Kritik der politischen Ökonomie“ mehr oder weniger kritiklos fortzuschreiben. Insofern Marx' Modellierung nur die industriekapitalistischen Verhältnisse reflektiert, ist es heute notwendig, die Reproduktionszusammenhänge der sozialkapitalistischen Formierung zugrunde zu legen. Zusätzlich gilt es, den reproduktionsorientierten in einen erweiterten, transformationstheoretischen Ansatz zu überführen. Es geht also um eine gegenständlich oder szenisch konkret auf heutige Realität bezogene Praxisformanalytik. Der Denkraum, in dem sich solche Analytik bewegt, umfasst den sich vorbereitenden {421} oder andrängenden Praxisformwandel in seiner noch halb virtuellen Gänze, ist also notwendig utopistisch.

Ökonomischer Wert als Sinnimplikation und die Wertformen

Der archimedische Punkt, von dem aus die konstitutionelle und prozessuale Charakteristik der kapitalistischen Formierung scharf gezeichnet werden kann, ist der „Wert“: Marx' Analytik zeigte, dass ökonomischer Wert im Grunde nichts anderes darstellen kann als ein praktisch kristallisiertes Maß mit proportionellem Bezug auf die gesellschaftlich ständig verausgabte „Gesamtarbeit als Totalität“ (MEW 42: 382; vgl. MEW 19: 20). Diese erscheint wie ein flüssiges Reservoir und bildet von da gleichsam die Substanz der Werterscheinungen und Wertbewegungen, vor allem des

¹⁷ Umgekehrt gilt, dass wirtschaftstheoretische Ansätze, die von einem *Handeln* der Praktikanten oder *einzelnen* Prozesszusammenhängen wie etwa von „Angebot und Nachfrage“ ausgehen, um von da irgendwie einen Gesamtzusammenhang herzustellen, also etwa von einer „Mikroökonomie“ zur „Makroökonomie“ fortzugehen, oder die einen homunculus oeconomicus in einer virtuellen, neoklassischen Spielewelt auf dem Niveau der gamescom.de agieren lassen – grundsätzlich völlig haltlos sind und die Zusammenhänge des wirtschaftlichen Lebens verfehlen.

Kapitalverwertungs- und Akkumulationsprozesses, in dem sich das Geschehen im Einzelnen wie gesamtgesellschaftlich darstellt.

Marx suchte den Wertgehalt mit dem Begriff „menschliche Arbeit schlechthin, Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt“ und als sozusagen „geronnene Arbeitszeit“ mit dem Maß durchschnittlich „gesellschaftlich notwendiger Arbeit“ zu fassen (MEW 23: 52 ff., 59, 89; Brief an Kugelmann v. 11. Juli 1868). Zu dieser Angelegenheit oder diesem Problem gibt es Berge von Literatur, die von den primitivsten Niederungen der gängigen Volkswirtschaftslehre bis in die allerhöchsten Höhen sauerstoffarmer Abstraktion oder Mathematisierung reichen. Praxistheoretisch gesprochen stellt ökonomischer Wert, der als solcher „kein Atom Naturstoff“ enthält, eine *objektiv-reale Sinnimplikation*¹⁸ im Vollzugszusammenhang der ökonomischen Praxis dar, die gegenständlich, in diversen *Wertformbildungen* erscheint und so auch, wie in Kalkulation und Buchführung, praktisch und informatisch gehandhabt werden kann.¹⁹ Von daher ist auch klar, dass „natürlichen Ressourcen“ kein „tatsächlicher“ oder „angemessener“ Preis zugemessen {422} werden kann, da sie *an sich* schlechthin keinen haben: Worüber man bei einer *Ressourcenbepreisung* oder auch bei speziellen *Verbrauchssteuern* diskutiert, sind sekundäre Konstruktionen im Sinne von Lenkungssteuern gegen die Dummheit oder Beschränktheit der Markt- und Kapitalwirtschaft, etwa in Sachen Nachhaltigkeit. Solches könnte auch entsprechenden öffentlichen Investitionen alias *sozialwirtschaftlichen Diensten* zugute kommen könnten.²⁰

Dass es der milliardenfach portionierte „Faktor“ Arbeit ist, der ökonomischen Wert ursprünglich generiert, oder die Tatsache, dass das in Anlagen und Material investierte „konstante Kapital“ keinen Wert schafft, sondern sich sein Wert im Arbeitsprozess wie nebenbei überträgt (MEW 23: 221-223), oder inwiefern sich der Prozess des Kapitals in sich zurückkehrt und dabei als sich verwertender Wert darstellt, der zwangsweise in einen unablässigen Akkumulationsprozess mündet, ergibt sich im Grunde durch unausweichliche Schlussfolgerungen aus der innerlich gegliederten kapitalwirtschaftlichen Prozessfiguration als Ganzer. Insofern bietet etwa die gewöhnliche Produktionsfaktorentheorie und Erklärung des Gewinns nur eine praktizistische Orientierungshilfe in der Perspektive des Kapitals, ist aber der logische wie effektive Nonsens einer „Vulgärökonomie“ (MEW 26.3: 490 ff.), über den sich bereits Marx mit ätzender Ironie mokierte.²¹

Die Frage ist nur: Was folgt aus dieser Konzeption des ökonomischen Werts und der Wertformbildungen im Hinblick auf eine vielleicht mögliche, andere, höhere Wirtschaftsweise? Im Hinblick darauf gibt es zunächst zwei Irrtümer hinsichtlich des von Marx Gemeinten oder der Konsequenzen:

Das erste Missverständnis besteht in der Interpretation, dass es gelte, das an der Oberfläche chiffrierte Wert- und Verwertungsgeschehen durchsichtig und operativ zu machen, um zu einem vernünftigeren Handeln zu kommen. Dabei wird verkannt, dass die bestehende Reproduktionsformierung eben die spezifischen, sozialökonomischen Charaktere, Übelstände und Tendenzkomplexe mehr oder weniger notwendig impliziert. Verkannt wird vor allem der Witz der

¹⁸ Diese Formulierung und Auffassung verweist auf die geistphilosophischen und erkenntnistheoretische Grundlagen, die im ersten Hauptteil entwickelt wurden. Die von Marx entwickelte Konzeption des ökonomischen Werts wird dadurch bestätigt.

¹⁹ Marx' Anläufe, seine Werttheorie so oder so zu erklären, sind Versuche, dieses ganz Schwierige verständlicher zu machen (vgl. MEW 23: 49-61; Marx an Kugelmann am 11. Juli 1868). Eine Annäherung an die richtige Auffassung konnte ich in der „Dialektik des Ideellen“ des dissidenten Marxismusdenkers Ilyenkov bzw. Iljenkow finden: „Durchaus nicht zufällig kehrt Marx zum Problem des ‚Ideellen‘ eben im Zusammenhang mit dem Problem des Wertes, der Wertform, zurück. Hier waren diese Probleme zu einem Knoten geschürzt... Denn die Wertform ist - das zeigte eine detaillierte Analyse ihrer Besonderheiten mit aller Klarheit - ideell. Im strengsten und exaktesten Sinne dieses Begriffs.“ (Ilyenkov 1994: 174). Der moderne Ökonomist bemerkt, diese Werttheorie sei obsolet oder gar eine von Marx' „größten Fehlleistungen“ (Hans Werner Sinn). Aber kein einziger aus dieser Schule konnte je das Theorem auch nur halbwegs anständig referieren, und es aufgrund der praxisanalytischen, methodologischen Fundierung weder im gemeinten Sinn noch mit seinen Konsequenz je verstanden haben.

²⁰ Insofern könnten Kraftstoff- oder Emissionssteuern als „Übergangsformen“ hinsichtlich der im Weiteren entwickelten „Kapitaltransfersteuer“ betrachtet werden.

²¹ „Die Vulgärökonomie tut in der Tat nichts, als die Vorstellungen der in den bürgerlichen Produktionsverhältnissen befangenen Agenten dieser Produktion zu verdolmetschen, zu systematisieren und zu apologetisieren.“ (MEW 25: 822 ff., 825).

Marx'schen Analytik: Die Aussage über das spezifische, historische, ökonomische Kalkül, also das abstrakte, maßlose Verwertungs- oder Krebskalkül, das im Kernel des Betriebssystems verankert ist, den kapitalwirtschaftlichen Prozess beseelt und die beschleunigte Durchsetzungs-, Zivilisierungs- und Destruktionskraft dieses Wirtschaftstyps {423} bestimmt.²² Keine diesbezüglich von Marx vorinformierte und mit ihren Memoranden informierende „alternative Wirtschaftspolitik“ (Rudolf Hickel) kann innerhalb dieser Systemkonfiguration die zunehmende soziale Dissoziation, Staatsverschuldung und eskalierende Wachstumsproblematik aufheben, sondern nur kritisieren und bestenfalls vorübergehend mildern: Es ist letztlich unmöglich, die konstitutionell oder systemisch widersprüchliche kapitalwirtschaftliche Praxis in ein bezüglich Wachstum, Beschäftigung und Ökologie konkordiales System zu überführen. Insofern bildet die Generalformel von einer „Demokratisierung der Wirtschaft“ keinen Lösungsansatz. Die objektiv-realen Wertverhältnisse der ökonomischen Praxisformierung können als solche auch durch keine Geldreform, Finanzoperation, keinen Geldregen oder profanen Geldsegen aus dem Füllhorn der göttlichen Zentralbank wirklich aufgehoben werden, der als Brand- bzw. Umsatzbeschleuniger „Wachstum“ generieren soll.²³

Ein anderer Fehlgriff liegt in der Annahme, das relevante Hauptargument von Marx' Theorie sei im Konzept einer „Wertkritik“ (Robert Kurz) aufgehoben. So gelte es praktisch, eine von Wertformen wie Ware, Geld oder gar Kapital befreite Gebrauchswertökonomik und entsprechende Gemeinschaftsbildung anzustreben.²⁴ Marx wollte sagen: Die kapitalwirtschaftliche Art des „Messen der Tauschwerte durch die Arbeitszeit“ stellt eine „wesentlich verschiedene“ Wertformbildung dar, als man sie für eine höherstehende Wirtschaftsweise unterstellen muss: „Ökonomie der Zeit, darin löst sich schließlich alle Ökonomie auf ... Ökonomie der Zeit ... bleibt also *erstes* [Hv. H. M.] Gesetz auf Grundlage der gemeinschaftlichen Produktion. Es wird sogar in viel höherem Maße Gesetz.“ (MEW 42: 105). Die Idee „gemeinschaftlicher“ Reproduktion und entsprechender, alternativer Wert- und Formbildungen oder auch Gesetzmäßigkeiten *bleibt hier notgedrungen rätselhaft*. Aber genau diesem Gedanken ist heute weiter nachzugehen, denn für jede Form gesellschaftlicher Arbeit, Reproduktion und Praxis gilt: Eine wertökonomische „Vermittlung muss natürlich stattfinden“.

Marx' Erkenntnis solcher Wertimplikationen der ökonomischen Reproduktion, der Bestimmtheit und Vermitteltheit der ökonomischen Praxis durch bestimmte Formbildungen wie „Ware“, „Geld“ oder „Preise“ - damit der Aufweis des historischen, praxisformbestimmten Charakters des kapitalwirtschaftlichen {424} Kalküls und der ganzen Kapitalwirtschaft - ist eine der gewaltigsten Geistesleistungen²⁵ der Wissenschaft: Das Fehlen jeglicher rationellen werttheoretischen Grundlage in der heute gängigen Makroökonomie ist gleichbedeutend mit dem Absturz der Wirtschaftslehren in einen empiristisch orientierten, praktizistischen und mathematisierend verkleideten Operationalismus.²⁶ Schließlich wäre eine Abkehr von der werttheoretischen Basis auf der

²² Weniger geläufige, aufschlussreiche Passagen finden sich in den Grundrissen (MEW 42: 91-95; 445-447).

²³ Die Expansion von privaten und vor allem von Staatsschulden sowie die Geldflutung durch die Notenbanken modifiziert die Verhältnisse im Sinne eines neuen Stadiums, in dem sich die „Widersprüche“ der Reproduktionsform wieder „bewegen“ können. Bis das Ganze, mitsamt den neuesten und umstrittenen Geldtheorien, erneut auf „zu überwindende Schranke(n)“ (MEW 42: 321) stößt. So trifft auf den manipulativen Experimentalismus der EZB der legendäre Satz zu: „Ich schieß dich sowas von zu mit meinem Geld, dass du keine ruhige Minute mehr hast.“

²⁴ Es macht wenig Sinn, auf diesem Weg in ein sektiererisches Abseits weiter zu diskutieren. Aus der Debatte sei „Der Begriff der abstrakten Arbeit“ und „Das Kapital wieder lesen. Eine Alternative zur wertkritischen Interpretation“ hervorgehoben (Reitter 2006), beides unter: http://www.grundrisse.net/wir_ueber_uns.htm

²⁵ In Anlehnung an einen Aphorismus von Adorno (Adorno 1975: 359) möchte man, natürlich ebenso maßlos überzogen, bezüglich der herrschenden Wirtschaftslehren sagen, dass alles dieses *nach Marx* im Wesentlichen Müll ist. Richtig ist: „Eine Voraussetzung für ein neues Denken ist, dass die nachwachsende Generation, insbesondere ihr Wirtschaftswissenschaften studierender Teil, von der an den Universitäten betriebenen monokulturellen Gehirnwäsche mit standardökonomischen Rational- und Marktmodellen geschützt wird.“ usw. (Streck 2011: 25).

²⁶ Der schwierigste, wie sich zeigen wird für die Konfiguration einer anderen, höheren Wirtschaftsordnung entscheidende Punkt liegt in Marx' Kritik an „Smith's Dogma“ (vgl. Reuel 1970): Das grundsätzlich unzureichende Verständnis bezüglich der Rolle des „konstanten Kapitals“ lebt im Linkskeynesianismus, in der liberalistischen Ökonomik und selbst in der modernen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung fort. Piketty, der ein ungeheures empirisches Material zur sozialökonomischen Entwicklung und Ungleichheit sondiert hat, sieht immerhin, dass die volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen „soziale Konstruktionen“ sind, die „ein begrenztes

progressiven Seite noch verheerender: Wie sich noch zeigen wird, kann die gesuchte Systemalternative überhaupt nicht anders als durch spezifische Wertverhältnisse, Wertformbildungen und Wertgesetzlichkeiten begründet werden und funktionieren.

Die zentrale Rolle des Staates im Sozialkapitalismus

Innerhalb der umgreifenden Wert- und Reproduktionsverhältnisse spielt der moderne Sozialstaat eine zentrale, vermittelnde Rolle. Die Entwicklung der modernen Steuer-, Finanz-, Rechts- und Sozialstaatlichkeit führte über die industriekapitalistische Ära hinaus. Es handelt sich um eine organische Ausfaltung des ökonomischen Reproduktionszusammenhangs. Der enorme „Staatsanteil am Bruttosozialprodukt“ signalisiert: „Es scheint, als habe die gesellschaftliche Praxis selbst – jenseits aller Debatten – entschieden, dass ein einigermaßen funktionierendes, modernes Wirtschaftssystem nur mit einer starken, wachsenden Staatstätigkeit möglich ist, auch wenn sich angesichts der weltweiten Verschuldungskrise ganz aktuell die Frage stellt, ob diese Entwicklung nicht doch an eine schwer zu überwindende Barriere gelangt ist.“ (Plumpe/Scholtzseck 2012: 9).

Der moderne Staat stellt in vielerlei Hinsicht einen institutionellen Zentralknoten im gesamtgesellschaftlichen Reproduktionszusammenhang dar, der bei Marx noch fast völlig außer Betracht blieb: Aus der Sicht des industriewirtschaftlichen Modells stellt etwa das, was man heute den öffentlichen Dienst nennt, lediglich wertwirtschaftlich „unproduktive“ Arbeit dar, die Kosten oder Abzüge verursacht und so von dem zehrt, was in der realen Kapitalwirtschaft erwirtschaftet wird (MEW 42: 438). Soweit aber von Staats wegen öffentliche Aufgaben, Arbeiten bzw. „travaux publics“ (MEW 42: 437) finanziert werden wie die Verkehrs- und Kommunikationsinfrastruktur, die der wachsende Warenverkehr verlangt, konnte sich Marx beruhigen: Solches würde in absehbarer Zeit ohnehin von kapitalistischen Großunternehmen, etwa von Aktiengesellschaften übernommen werden.

Immerhin deutete sich die grundsätzliche Überlegung an, dass es so etwas wie eine Produktion der „gemeinschaftlichen, allgemeinen“ Bedingungen der Reproduktion der Gesellschaft (MEW 42: 438 f.) geben muss, was einen nicht unbedingt kapitalwirtschaftlich zu lösenden, irgendwie anders gearteten Fall darstellt. Aber Marx Überlegungen brachen an diesem Punkt ab {425} (MEW 42: 439). Am Ende würde ohnehin so gut wie der gesamte „gesellschaftliche reproduktive Reichtum kapitalisiert“: In der heutzutage vorangetriebenen Okkupation der gesamtgesellschaftlich relevanten, sozialinfrastrukturellen Produktionen durch Konzerne und in der Privatisierung des Öffentlichen kommt diese Tendenz auch wirklich zum Ausdruck.

In der Perspektive marxistischer Politökonomie wurde im umrissenen Gestaltwandel des Kapitalismus im 20. Jahrhundert im Wesentlichen die Entwicklung vom früheren, industriewirtschaftlichen Kapitalismus zu einem imperialistisch aktiven Monopol-, Spät- oder Hochkapitalismus gesehen, der seine Erscheinung unter den Bedingungen des Booms und der Systemkonkurrenz vorübergehend gemildert und sich sozusagen sozialstaatlich verkleidet hat. In neueren Untersuchungen „Der Staat und die Ordnung der Wirtschaft“ zeichnet sich ein typisches Interpretationsmuster ab, dem zufolge man „von einer Art strukturellem oder systemischen Keynesianismus“ sprechen könne (Plumpe/Scholtzseck 2012: 147).

Bei genauerem Hinsehen zeigt sich allerdings hinter alldem ein wesentlich verändertes Arrangement des Reproduktionszusammenhangs: Der unübliche und provokative Begriff „Sozialkapitalismus“ (H.M.) verweist auf eine reifere, höhere, bildlich gesprochen dreigliedrige oder trinodale Gestaltbildung. Es wurde schon gesagt: Heute stellt sich die Situation so dar, dass der „verschuldete Steuerstaat“ den Zusammenhang zwischen dem klassischen waren- und industriewirtschaftlichen Bereich, seiner eigenen politisch-ökonomischen Existenz und einem öffentlichen oder sozialinfrastrukturellen Bereich vermittelt und moderiert. Die reale Existenz des Staates hat sich zudem zwischen den zentralen Institutionen und der basalen Ebene der kommunal verfassten, urbanen Praxis in die Tiefe ausgefaltet und stellt sich so als „unendlich differenzierte(s) föderative(s) Gebilde“ (Goldscheid 1976: 264, 315) dar. Einen außerordentlichen Anstoß gab in dieser Hinsicht die Entwicklung des Kommunal- und Städtewesens: Das Resultat der Industrialisierung ist die Urbanisierung oder die sozial-räumlich gegliederte, „verstädterte“, „urbane Gesellschaft“ (vgl.

und unvollkommenes Analyse-Instrument“ darstellen und insofern „mit Vorsicht und kritischem Geist“ gehandhabt werden müssen (Piketty 2014a: 87 f.).

Lefebvre 1972a: 8 ff.).²⁷ In diese historischen, organischen Restrukturierungen {426} einzudringen und sie aufzuschließen ist die Aufgabe der weiter gehenden, formations- und transformationstheoretischen Praxisanalytik. Als weiterer konstitutiver Aspekt der sozial-ökonomischen Praxis soll zunächst deren rechtliche Verfasstheit angesprochen werden. Damit werden die vorherigen, allgemeinen konstitutionstheoretischen Erwägungen über „Fragen der Verrechtlichung der gesellschaftlichen Praxis“ im Hinblick auf die ökonomischen Verhältnisse weiter konkretisiert.

Rechtliche Verfasstheit und reale ökonomische Verhältnisse

Eine von Marx angeregte Behandlung von Rechtsfragen beginnt unausweichlich mit dem Prolog: „Meine Untersuchung mündete in dem Ergebnis, dass Rechtsverhältnisse wie Staatsformen weder aus sich selbst zu begreifen sind noch aus der sogenannten allgemeinen Entwicklung des menschlichen Geistes, sondern vielmehr in den materiellen Lebensverhältnissen wurzeln, deren Gesamtheit Hegel, nach dem Vorgang der Engländer und Franzosen des 18. Jahrhunderts, unter dem Namen ‚bürgerliche Gesellschaft‘ zusammenfasst, dass aber die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft in der politischen Ökonomie zu suchen sei.“ (MEW 13: 8). Alles Weitere erweckt nicht gerade den Eindruck, dass Marx eine sogenannte materialistische Rechtstheorie oder allgemeine Rechtslehre hinterlassen habe.

Seine materialistische Orientierung führte zu der Grundfrage: „Werden die ökonomischen Verhältnisse durch Rechtsbegriffe geregelt, oder entspringen nicht umgekehrt die Rechtsverhältnisse aus den ökonomischen?“ (vgl. MEW 19: 15-32). Allgemeiner formuliert heißt das: Recht ist eine Verrechtlichung gesellschaftlicher Praxis auf dem Grund objektiv-realer Verhältnisse, und insofern kein kommunikatives Management von Kontingenz oder sozialphilosophische Verhandlungsmasse. Die elementare Einsicht oder Antwort auf Marx' Frage lautet auch heute noch, dass die spezifische Rechtlichkeit der bestehenden Sozialform, des mehr oder weniger demokratischen oder Sozialkapitalismus, dem Grundtyp nach weiter auf der strikten, praktisch-juridischen „Scheidung, Trennung des Eigentums, d.h. der sachlichen Arbeitsbedingungen vom lebendigen Arbeitsvermögen“ und den damit verbundenen, mehr oder weniger offenkundigen oder versteckten Herrschafts- und Gewaltverhältnissen aufsitzt. Diese Rechtlichkeit reflektiert vor allem Notwendigkeiten oder Verkehrsformen der Waren- und Kapitalwirtschaft – etwa hinsichtlich der gesellschaftlichen Freiheitsspielräume und Verbotszonen, Gleich- oder Ungleichstellungen, Direktionsbefugnisse oder Mitwirkungsmöglichkeiten, Gewalt- und Klagerechte, sozialen Verantwortlichkeiten oder auch Privaträume der Individuen. Blickt man etwas tiefer {427} in diese normierte und habitualisierte Praxeologie, so platzen ideologische Blasen und lassen eine „marktkonforme Demokratie“ je nach Art des Hauses zurück. „Selbst die Erbschaft und dergleichen juristische Verhältnisse, die so entstehende Ungleichheiten verewigen“, sind systemkonform (MEW 42: 172; vgl. MEW 42: 382 f.), so dass auch Piketty dazu nicht viel mehr vorzuschlagen hat, als eine korrektive Besteuerung und Umlenkung von Einkommen und Vermögen (vgl. Piketty 2020: 1205 ff.). Marx konnte sich in diesem Zusammenhang die Bemerkung nicht verkneifen, „dass das Recht des Stärkeren unter anderer Form auch in ihrem [der bürgerlichen Ökonomen – H.M.] ‚Rechtsstaat‘ fortlebt“ (MEW 42: 23).

Vom Arbeitsrecht, das kein Recht auf Arbeit ist, über die „Verrechtlichung neoliberaler Verhältnisse in der EU“²⁸ bis zu einem „neuen Konstitutionalismus“ (Gill 2000: 23-50) auf internationaler Ebene, der neue Formen transnationaler und marktliberaler Rechtlichkeit erzeugt, zeigt sich relativ klar: Alles „Recht“ ist eine historisch spezifische, gesellschaftlich umkämpfte Figur und definiert zugleich, was als „Unrecht“ gelten soll. So ist auch der heutige Rechts- und Verfassungsstaat so zivilisiert oder problematisch, wie die Verhältnisse, die er aufgrund der durchgreifenden Normierung von einigen Dutzend Rechtsgebieten reguliert – eine enorme Dauerbaustelle besonders im Sozialstaat. Das alles

²⁷ Maßgebliche marxistische Autoren auf diesem Gebiet sind der Pionier Henri Lefebvre, Manuel Castells mit seinem Klassiker „Die kapitalistische Stadt“ und bis in die neuere Zeit David Harvey. Daran schließt die Bewegung „Recht auf Stadt“ (Holm 2011), auf internationaler Ebene „Right to the City“ an. Im folgenden münden die Überlegungen in das Konzept der „kommunal verfassten urbanen Praxis“.

²⁸ Eine Recherche dazu ist Eisenmann, Barbara (Red.): „Stille Revolution. Oder: Von der Verrechtlichung neoliberaler Verhältnisse in der EU.“ Deutschlandfunk Dossier am 17. Juli 2015.

ähnelt einer Korsettage, die, mit erheblichen, lebensbedeutsamen Spielräumen der Modellierung, doch stets auf eine wirkliche Figur realisierender Praxis abstellt, und jedenfalls nicht umgekehrt.

In diesem Sinne rief Gramsci auf: „Die Rechtsauffassung wird von jedem Überbleibsel {428} von Transzendenz und Absolutem, praktisch von jeglichem moralischen Fanatismus befreit werden müssen.“ (Gramsci 1996: 1548). Die gesellschaftliche Linke ist freilich insgesamt auf eine „Kritik des Rechts“ und auf die immer nötige Verteidigung rechtlicher Errungenschaften und fortschrittlicher Verfassungselemente verwiesen, die mit der Konstitution der „bürgerlichen Gesellschaft“, aktuell mit der Form des „demokratischen Kapitalismus“ verbunden und immer bedroht, wenn nicht schon mehr oder weniger aufgehoben sind.

Wie der Staat, die Wirtschaft und das gesellschaftliche Leben ist auch das Recht ein Kampfplatz und es kommt darauf an, angesichts der historischen Wegscheide in der Übergangsgesellschaft die passenden Rechtswege zu finden und, jenseits des „enge(n) bürgerliche(n) Rechtshorizont(s)“ (MEW 19: 21), auch eine mögliche andere Real- und Rechtskonstitution der gesellschaftlichen Praxis kenntlicher zu machen. Im Grundsätzlichen geht es hier um die Rechtlichkeit in Bezug auf „axiale“ Aspekte gesellschaftlicher Praxis. Dazu gehören das durch ökonomische Werte vermittelte System gesellschaftlicher Arbeit und Aneignung - beispielsweise die Betriebsverfassung, das Steuerwesen oder auch Rentensystem - naturgemäß die Eigentumsverhältnisse samt Boden- und Erbrecht, sowie - abgesehen von den in allen gesellschaftlichen Verhältnissen relevanten Fragen von Handlungsautonomie und Subordination - die der jeweiligen Praxisformierung gemäße Demokratieform, die ganz unterschiedlich ausgestaltet sein kann.

„Das Recht kann nie höher sein als die ökonomische Gestaltung und die dadurch bedingte Kulturentwicklung der Gesellschaft“ (vgl. MEW 19: 15-32). Dass die „Anatomie“ einer sich anbahnenden, höheren Wert-, Reproduktions- und Praxisformierung in den axialen Dimensionen auch andere Rechtsverhältnisse bedingt, ist die eigentliche rechtstheoretische Botschaft von Marx und muss bezüglich einer anders konfigurierten, alternativen Sozioökonomie neu konkretisiert werden: Der „enge bürgerliche“ oder sozialkapitalistische „Rechtshorizont“ ist auf Dauer doch zu beschränkt {429} für die Entfaltung des „progressiven Menschenpacks“ (MEW 19: 21; MEW 42: 404).

Die entfremdete ökonomische Praxis und die Aufbruchstimmung

Marx hat seinen ausgereiften Gedanken zur Entfremdung der herrschenden Produktionsweise und Gesellschaftsform einmal auf gut zwei Seiten unmissverständlich skizziert, nicht ohne am Ende auf die Perspektive einer „veränderten, erst durch den geschichtlichen Prozess entstandenen neuen Grundlage der Produktion“ hinzuweisen (MEW 42: 721 ff.). Es gilt, „diese [die noch bestehende - H.M.] Basis selbst aufzuheben, wie diese Form des Prozesses.“ Diese Form ist eine der sowohl ideellen wie praktischen „Verdrehung und Verkehrung“, die sich gesamtgesellschaftlich in einer nicht gelingenden konkordialen Bemeisterung der gesellschaftlichen Entwicklung äußert: Wenn es anders wäre, müsste man sich nicht so wie heute permanent um gesellschaftliche Teilhabe, die Rente, das Klima, die Gesundheit, die Zukunft der eigenen Kinder und künftiger Generationen sorgen. Über die immer neuen Problem- Konflikt- und Krisensituationen hinaus drückt sich der problematische Status der Formierung vor allem im kapitalwirtschaftlichen Wachstumszwang aus.²⁹

Der eigensinnige, gelegentlich katastrophische Vollzugszusammenhang des Wirtschaftslebens beruht einerseits auf der realen Widersprüchlichkeit der realisierenden Praxen, andererseits auch auf den beschränkten operativen Ideenbildungen der eingeschalteten Individuen und Instanzen. Diese sind zwar durch unzählige Vermittlungsglieder koaktiv tätig, kooperieren aber nicht wirklich und wissentlich. So ist das Resultat kein gemeinsames Werk, sondern kommt schicksalhaft über alle, sei es als persönlich zufälliges Arbeits- oder Armutsleben, in politischen Kampfspielen auf dem Boden der zerspaltenen Sozialformierung, als Konjunktur- und Börsengewitter, als Ernährungskrise und Umweltschmutz, als Banken- und vielleicht sogar Staatspleite, in globalem Maßstab als zusammenbrechende Ökosysteme, als Pandemie, relative Überbevölkerung, als Migration aus

²⁹ Indem man kapitalwirtschaftliche Formen und Praktiken im Zusammenhang eines „sozialistischen Marktwirtschaftssystems“ instituiert, wie beim „Aufbau eines modernen Wirtschaftssystems“ (vgl. Xi Jinping 2017: 31-37) in der chinesischen Übergangsgesellschaft, werden zugleich problematische Konsequenzen der Verwertungs-, Akkumulations- und Wachstumsmotorik mit aktiviert.

unerträglichen Verhältnissen oder eine regelrechte Sintflut in Folge der Klimakatastrophe (vgl. Naomi Klein 2015; dazu Brie 2015): Eine wahre Büchse der Pandora.

{430} Die sichtbehinderte, praktizistische Logizität des vorherrschenden, wertanalytisch kenntnis- und bodenlosen Wirtschaftsdenkens korrespondiert einem enormen Überbau an Wirtschaftsstatistik und Wirtschaftsforschung, Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftspolitik. Darin hausen heute eine Reihe von Denkschulen oder paradigmatische Ansätze, vor allem ein Neoliberalismus, Strömungen des Keynesianismus, ein haltloser, wachstumsfixierter Policy Mix aus beiden oder auch eine breit ausgefächerte Heterodoxie. Das für die kapitalwirtschaftliche Praktik und Politik seit den 80ern so einflussreiche marktradikale, neoliberale Paradigma ist ein gesellschaftlich extrem entfremdetes Denken, ein verfestigter Ideologiekomplex, eine „Wissenschaft, die keine ist“, so der Untertitel einer Studie über „Das Elend der Ökonomie“ (Voegelé 2007). Exakt die gleiche Überschrift schmückte bereits einen Wirtschafts-Kommentar aus dem Jahr 1984 (Der Spiegel Nr. 43, am 22.10.1984), der mit dem Satz begann: „Die Ökonomie ist bankrott“. Die intellektuellen Bankrotteure im neoliberalen Livestream stört das kaum. Die letzten auf diese Weise betriebenen Konkursverschleppungen erlebte man im Krisenbruch von 2008 und jetzt in der Corona-Pandemie 2020 (vgl. Ramonet 2020). Dennoch wird man so weit wie möglich den alten Kurs halten³⁰, mit der „gekauften Zeit“ (Streeck 2013a) weitermachen und in Grundsatzfragen wie in Entscheidungssituationen „zwangsläufig aneinander vorbeireden“ (Kuhn 1981: 150).³¹

Was ist das Resultat solcher pseudokonkreter Logizität und Wissenschaftlichkeit? „Wirtschaftsnobelpreisträger Paul Krugman hält die Makroökonomie der letzten 30 Jahre für ‚bestenfalls spektakulär nutzlos, schlimmstenfalls absolut schädlich‘. ... Wolfgang Streeck, ehemaliger Leiter des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung (MPIfG), spricht gar von einer ‚an den Universitäten betriebenen monokulturellen Gehirnwäsche mit standardökonomischen Rational- und Marktmodellen‘.“ (Neues Deutschland am 17.05.2014). Das ging einher mit der Austreibung marxistischer politischer Ökonomie aus den Universitäten, sogar der Marginalisierung keynesianischer **{431}** Strömungen, der Ausdehnung der liberalistischen Monokultur und deren Infiltration in alle relevanten Felder des gesellschaftlichen Intellekts – in Bildung und Studium, Medien und Publizistik, in die Szenerie der Diskurse und Kultur, in Wissenschaft und Forschung. Die entstandene extreme Situation hat wachsende Gegenreaktionen aus dem international breit aufgestellten Lager einer Heterodoxie ausgelöst, die sich in Manifesten empörter oder bestürzter Ökonomen und in Rufen nach einer pluralen Ökonomik artikuliert. Auch scheint es, als ob das Effizienzbündnis zwischen Neoliberalismus und den Modern Macroeconomics ins Wanken kommt, seitdem offenbar wird, inwiefern historische Daten und volkswirtschaftliche Messgrößen der liberalistischen Ideologie und ihren Resultaten krass widersprechen.

Die Entwicklung eines anderen, neuen Wirtschaftsdenkens scheint jedoch noch eher im Protostadium: Der alternative oder heterodoxe Strömungszusammenhang³² stellt sich vielgliedrig und auch kontrovers dar, wobei sich neben marxistischen und keynesianischen Positionen ein rühriges Spektrum von ethisch-kritischer Ökonomik bis hin zu radikaler politischer Ökonomie positioniert. Dies und das sich entwickelnde neue Verständnis für „World Economics“³³ sind aber zunächst Schritte aus dem Sumpf heraus und im Grunde erst auf der Suche nach dem Paradigma (Fullbrook 2013) und der Praxis einer neuen Sozioökonomie.

Im Vorraum wirklicher Lösungen bewegen sich auch die gegenwärtigen Vorschläge für ökosoziale Reformen, steuer- und geldpolitische Eingriffe, auch Geldreformen oder eine alternative

³⁰ „Es ist immer wieder verblüffend, wie sehr gerade die wissenschaftliche *Perspektive* einer Epoche, einer Kultur, den Aufträgen, Formen und Schranken der vorhandenen Produktions- und Austauschweise verhaftet bleibt.“ (Bloch 1977k: 305 f.).

³¹ So wie der deutsche Finanzminister Wolfgang Schäuble und sein griechischer Kollege Yanis Varoufakis als Vertreter eines anderen Wirtschaftsdenkens bei Verhandlungen über die Zukunft Griechenlands. Eine aufschlussreiche Darstellung des Ereigniszusammenhangs ist die Fernsehdokumentation „Die Troika. Macht ohne Kontrolle“. Siehe arte am 24. Februar 2015 und seither auch bei YouTube forever.

³² Eine kurzgefasste Antwort auf die Frage „What is Heterodox Economics“ findet man auf der Seite <http://www.heterodoxnews.com>

³³ „World Economics is an organisation dedicated to producing analysis, insight and data relating to questions of importance in understanding the world economy.“ <http://www.worldeconomics.com/Information/AboutWorldEconomics.efp>

Wirtschaftspolitik. In der Hoffnung auf ein „gutes Leben für alle“ kommen alte und neue Ideen und Projekte ins Spiel – von der Genossenschaftsbewegung, den Initiativen für ein „Degrowth“, von einer Solidarischen Ökonomie, von ökosozialen, kollaborativen und gemeinwohlorientierten Formen des Wirtschaftens über ausgreifendere kommunale und regionale Konzepte bis hin zur Vision einer „Postwachstumsgesellschaft“. {432} Es artikuliert sich eine Fülle von Patchworkideen aus dem alternativen oder auch alarmierten bürgerlichen Spektrum. Nicht zu vergessen sind internationale Ideenfabriken für ein „New Economic Thinking“, die als Zukunftswerkstätten firmieren: Ein Kritiker aus den eigenen Reihen, der Stifter Peter Buffet, sprach von einem „Mäzenatenkolonialismus“. Dessen Spitze stellt das von 1000 internationalen Unternehmen unterstützte „World Economic Forum“ (WEF) mit der Plakatierung eines „Great Reset“. Dass es anders geht, bezeugt etwa das Transnational Institute (TNI) mit Sitz in Amsterdam, das seit über 40 Jahren für einen „just, democratic and sustainable planet“ wirkt.

Während also einerseits bei Marx nachgefragt wird, „wo die kapitalistische Entwicklung über sich hinausweist“ (Krätke 2006) und sich Stimmen mehren, die mit guten Gründen auf ein gesellschaftsgeschichtliches Endspiel des „Kapitalismus“ verweisen und fragen „Warum der Kapitalismus im Prinzip nicht zu retten ist“³⁴ (Herrmann 2015), „Wie wird der Kapitalismus enden?“ (Streck 2015) oder was ist „Jenseits des Kapitalismus“ (Radic 2019), ist zugleich eine deutliche Um- und Aufbruchsstimmung im gesellschaftlichen Intellekt zu verzeichnen: Ein Ausdruck der Widersprüchlichkeit der Praxis in der eröffneten Übergangsperiode. Die Luft solcher Zeiten „schwirrt von Planungen, die ihre Ausführung suchen, von Gedanken in der Inkubation ... Nie sind die prospektiven Akte häufiger und gemeinsamer als hier, nie das Antizipatorische in ihnen inhaltvoller, nie die Fühlung mit dem Anrückenden unwiderstehlicher. Alle Wendezeiten sind derart von Noch-Nicht-Bewusstsein gefüllt, auch überfüllt“ (Bloch 1977b: 134).

Extreme sozialtheoretische Wirrnis und die konkrete Aufgabe

Die bezeichneten Ansätze, die zu einer Überschreitung der alten, verfallenden Welt drängen, stellen eine erst beginnende „Inkubation“ dar: Aus den Untersuchungen im Vorhergehenden ging hervor, dass auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaften eine enorme Räumarbeit nötig ist, um dem vertieften und erweiterten Realismus einer integralen, dialektischen und historischen Praxiswissenschaftlichkeit Platz zu verschaffen. Es sollte zudem bereits deutlicher {433} geworden sein, dass eben darin auch der unverzichtbare, reelle Ausgangspunkt für ein neues politisch-ökonomisches Denken zu finden ist. Bourdieu würde hinzuzufügen, dass man zugleich für die Mobilisierung der Intellektuellen, Künstler und Wissenschaftler „im Interesse des Universellen“ (Dölling 1991: 64) arbeiten müsse.

Besondere, geradezu extreme Schwierigkeiten begegnen auf dem innersten Problemgebiet der politischen Ökonomie: Selbst unter politischen Ökonomen bleiben Fragen zur Konzeption des ökonomischen Werts strittig. Der in vorhergehenden Untersuchungen bereits angesprochene theoriegeschichtliche *Lag* marxistischer politischer Ökonomie führte zu einer unzureichenden Durchdringung der sozialkapitalistischen Praxisformierung. Dafür wichtige theoretische Anschlusspunkte, etwa betreffs der Rolle der „unproduktiven Arbeit“, des „konstanten Kapitals“, der „travaux publics“ bzw. öffentlichen Arbeiten finden sich in eher vergessenen Partien der „Theorien über den Mehrwert“ oder in den „Grundrissen“ (vgl. MEW 42: 438 ff.). Es überwiegt die kapitalexegese Herangehensweise, wohingegen eine entsprechende reproduktionstheoretische Orientierung nötig wäre.

Die Aufgabe besteht daher in der kollaborativen Entwicklung einer entsprechenden, streitfähigen Wissenschaftlichkeit und Forschungsorientierung: Ohne solche Zurüstung und Positionierung wäre auch eine gesellschaftspolitische Linke auf Dauer kaum resonanz- oder gar regierungsfähig. Oder es würde sich, ohne sozioökonomisch konkretere Fundierung und Argumentation, auch nach künftigen Umbrüchen und Eskalationen, wie es so schön heißt, nur „die ganze alte Scheiße“ (MEW 3: 35) wieder herstellen, vermutlich auch noch in verschlimmerter Gestalt.

³⁴ Die taz-Redakteurin gibt eine kurze und stichhaltige Kritik der gängigen Ideen der System- und Wachstumskritiker: „Wie man den Kapitalismus transformieren kann, ohne dass er chaotisch zusammenbricht - dies muss erst noch erforscht werden.“

Insofern kann keinesfalls der moderate „Vorschlag“ angenommen werden, „über ein Ende des Kapitalismus nachzudenken, ohne uns dabei die Beantwortung der Frage aufbürden zu lassen, was denn an seine Stelle treten solle“ (Streeck 2015: 107; dazu Brie 2017a). Da hat dann doch wieder der Philosoph recht: „Aber ohne Ökonomie geht’s nicht, sonst ist es abstrakter Utopismus“ (Bloch 1978: 224). Chantal Mouffe hat diesbezüglich auf das „Fehlen kontrahegemonialer Projekte“ hingewiesen (Mouffe 2007: 46). Ob und wie es die gesuchte Alternative überhaupt geben kann? Die Antwort **{434}** vor der eigentlichen Antwort kann mit Marx nur lauten: „Diese Frage ist nur wissenschaftlich zu beantworten.“ (vgl. MEW 19: 28).

Empfohlene Zitierung: Horst Müller, **Das Konzept PRAXIS im 21. Jahrhundert**. Karl Marx und die Praxisdenker, das Praxiskonzept in der Übergangsperiode und die latent existierende Systemalternative. **2. vollständig überarbeitete und ergänzte Auflage**. Books on Demand, Norderstedt 2021. Auszug des Abschnitts: Marx‘ Ansatz und die Transformationsforschung heute S. 434-446. Stand: 15.04.2024.

Kontakt zum Autor: dr.horst.mueller@t-online.de

Webseite: <https://www.praxisphilosophie.de>

Weitere Informationen zur Publikation:

https://www.praxisphilosophie.de/das_konzept_praxis_im_21_jhd_312.htm